

Gotters (S. 146–149) mit Hinweisen auf ein im Thüringischen Staatsarchiv Gotha aufbewahrtes Orangerieinventar von 1756. Abgerundet wird die Veröffentlichung durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis.

Ungeachtet der Informationsfülle und der zum Teil recht detaillierten Ausführungen zur Ikonografie von Schloss und Garten weist die vorliegende Publikation einige Schwächen auf. Im Blick auf die Terminologie ist anzumerken, dass bereits der von dem Verfasser gewählte Untertitel, *Graf Gotters Residenz der Aufklärung* falsche Assoziationen weckt. Molsdorf war sicherlich nicht ausschließlich ein Ort der Muse, sondern ist vornehmlich als Rittergut anzusprechen, da Graf Gotter mit dem Ankauf des Schlosses Molsdorf nicht zuletzt ökonomische Ziele verfolgte und der Immobilientransfer sicherlich nicht ausschließlich der repräsentativen Selbstdarstellung des in den Adelsstand aufgestiegenen Schlossherrn diente. Der Verfasser spiegelt vornehmlich das Leben des künstlerisch wie politisch ambitionierten Schlossbesitzers und knüpft mannigfache Bezüge zum ikonografischen Programm des Schlossbaues, verliert jedoch kein Wort über die auf Molsdorf befindliche Haushaltung oder die Frage, wie häufig Molsdorf überhaupt von dem am Gothaer Hofe tätigen Reichsgrafen Gotter aufgesucht wurde. Der für Molsdorf ungeeignete Terminus *Residenz* sollte jenen Schlössern vorbehalten bleiben, die als dauerhafte Wohnsitze der Landesherrn, als Orte der Zentralverwaltung sowie der landesherrlichen Behörden fungierten.

Diskussionswürdig ist die Umschreibung des Landsitzes Molsdorf als *Gartenschloss der Aufklärung* (S. 104), zumal derartige Formulierungen zu gravierenden Fehlinterpretationen bezüglich der adligen Lebenswelt des Barock führen. Als dem Landsitz gleichberechtigter Ort adligen Wohn- und Repräsentationsverhaltens hat das Stadthaus zu gelten, das in der Haupt- und Residenzstadt gelegen, nicht nur die Nähe zum Hof dokumentiert, sondern – wie neuere Forschungen eindrucksvoll belegen – bezüglich der Aufenthaltsfrequenz eindeutig vor dem Schloss auf dem Lande rangierte. Diese Feststellung steht nun keinesfalls im Widerspruch zu der prächtigen Ausstattung der Landsitze des nichtfürstlichen Adels.

Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass der Leser zwar detailreich zur Ikonografie von Schloss und Garten Molsdorf sowie zur baulichen Entwicklung im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts informiert wird, jedoch relativ wenig über die Geschichte des Hauses vor dem Kauf durch den Reichsgrafen Gotter erfährt. Die mittelalterlichen Anfänge des Schlosses Molsdorf werden nur unscharf skizziert: In dem Kapitel *Schloss Molsdorf vor Gotter* findet sich lediglich der lapidare Hinweis, dass der Adelssitz auf eine mittelalterliche Wasserburg der Schwanfelder und Weller zurückgehe, die sich *Herren von Molsdorf* (S. 34) nannten, und die *Zeittafel zu Schloss und Garten Molsdorf vor Gotter* setzt unvermittelt mit dem Übergang des Hauses an die Herren von Thüna im Jahr 1530 ein (S. 134). Die bewegte Bau- und Nutzungsgeschichte von Schloss Molsdorf wird auf einen Zeitraum von knapp zweieinhalb Jahrzehnten verengt.

Es bleibt zu hoffen, dass Molsdorf ungeachtet der hier angezeigten ansprechend illustrierten Publikation zukünftig als Gegenstand weiterführender historischer und kunstgeschichtlicher Forschungen „entdeckt“ wird.

Jens Friedhoff

Antje Adler

Gelebte Antike – Friedrich Wilhelm IV. und Charlottenhof (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Bd. 43)

Berlin: Duncker & Humblot GmbH 2012; 407 Seiten, davon ab Seite 301 mit teils farbigen, teils schwarz-weißen Abbildungen. ISSN 0943-8629; ISBN 978-3-428-13744-2.

Der Titel verheißt eine Monografie des Schlosskomplexes Charlottenhof im Park Sanssouci bei Potsdam in Verbindung mit seinem Bauherrn Friedrich Wilhelm, Kronprinzen und von 1840 bis 1858 mit der vierten Ziffer

seines Namens Regenten des preussischen Königreichs (unter Friedrich Wilhelm I. noch *in demselben*). Der dadurch geweckten Erwartungshaltung wird das Werk vollkommen gerecht. Das Meiste des Mitgeteilten ist zwar der Fachwelt nicht unbekannt; das Verdienst besteht darin, Bekanntes systematisch und ergänzt mit neu erschlossenen Quellen (persönlicher Schriftverkehr z. B.) vorgestellt zu haben.

Aus dem Vorwort erfährt man, dass es sich um eine Promotionsschrift handelt, die für den Druck *gekürzt und geringfügig überarbeitet* wurde (S. 5). Die Lektüre aber belegt, dass eine akademische Graduierschrift – namentlich geisteswissenschaftlichen Inhalts – in der vorliegenden Form für eine Drucklegung, die sich an einen breiteren Leserkreis als an die Mitglieder einer Graduierskommission wendet, nicht immer geeignet ist. Die hiesige Publikation macht das auf drastische Weise deutlich; die redaktionelle Überarbeitung der Urtexte hätte erheblich mehr als nur *geringfügig* erfolgen müssen, um sie auch für Laien lesbar zu machen. Das betrifft vor allem die den Lesefluss zu häufig unterbrechenden, zu häufig ungeschickt in die Syntax eingebrachten Anmerkungsverweise sowie ermüdende unnötige Redundanzen und Wiederholungen, auch manche Weitschweifigkeiten.

In sieben Hauptkapiteln ist der Inhalt gegliedert. Einer „Einleitung“ mit Hinweisen auf Biografisches, auf die künstlerischen, vor allem architektonischen Neigungen Friedrich Wilhelms und die Forschungsgeschichte zum Gegenstand folgt ein gerechtfertigter, vorzüglicher Exkurs zu den literarischen und archäologischen Quellen der in Charlottenhof dem Bauherrn vorschwebenden, an antiken Villen orientierten Bauaufgaben („II. Die ‚Villa‘ in der zeitgenössischen Architekturtheorie um 1800“, S. 18 ff.); dessen Kenntnisse dieses Gegenstandes werden aus seinem Bildungsweg, aus dem *intellektuelle[n] Kreis um Friedrich Wilhelm* (S. 40) sowie seiner ersten Italienreise, 1828, im dritten Kapitel überzeugend hergeleitet. Dem vierten Kapitel sind die eigenhändigen Entwurfsskizzen des Kronprinzen gewidmet, denen seine Architekten Karl Friedrich Schinkel und Ludwig Persius, später auch Friedrich August Stüler sowie seine Landschaftsgestalter Peter Joseph

Lenné und Hermann Sello weitestgehend folgten. Mitgeteilt und kommentiert werden auch Skizzen für die Überbauung der Akropolis von Athen als königliche Residenz, für eine ideale Residenz sowie für das Schloss Orianda auf der Krim, wofür hinsichtlich der Akropolis die dem Prinzen (und späteren König) Johann von Sachsen, mit dem Friedrich Wilhelm eng befreundet war, in Aussicht gestellte griechische Königskrone, hinsichtlich Oriandas der Wunsch seiner Schwester, der Gemahlin des späteren russischen Kaisers Nikolaus I., den Anlass gab. In Bezug auf den Schlosskomplex Charlottenhof wird auf eine angeblich *untrennbare Einheit* von „Villa“ und den sogenannten Römischen Bädern gewiesen (S. 108), was entwurfsgeschichtlich, in gewisser Weise auch funktionell zutrifft; gestalterisch aber erscheinen beide als von einander separierte Planungseinheiten. Die „Villa“ ist stilrein klassizistisch, die „Römischen Bäder“ sind es nur zum Teil. Insgesamt liegt hier ein pluraler architektonischer Historismus vor, mit dessen „Eklektizismus“ man später die Architekturgeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begrifflich generell zu verunglimpfen trachtete.

Das fünfte Kapitel beinhaltet das tatsächlich Verwirklichte der mannigfachen Architekturfantasien Friedrich Wilhelms im Schlosskomplex Charlottenhof. Die beschreibenden Darstellungen aber beschränken sich weitgehend nur auf etwas Museologisches. Es fehlen Hinweise auf das „Funktionieren“ der Anlagen, als sie noch nicht förmlich musealisiert waren, z. B. auf Küchen, Heizungen (außer der beiläufigen Nennung eines offenen Kamins in der „Villa“ und eines nie zum Einsatz gekommenen kupfernen Heizkessels in den „Römischen Bädern“) sowie auf Abtritte mit deren Entsorgung der Fäkalien. Das sechste und das siebente Kapitel („Charlottenhof in der Familienkorrespondenz“, „Zusammenfassung“ (S. 238 ff. bzw. S. 274 ff.) bringen zwar manche interessante Ergänzungen, sind jedoch für das monografisch Thematisierte weitgehend belanglos.

– Das Stibadium im Paradiesgarten von Sanssouci – ein gleichsam aus einem antiken Haus herausgerissenes Atrium (1846, Ludwig Persius) – aber hätte mehr Aufmerksamkeit verdient, als nur beiläufig erwähnt zu werden.

Belastet wird der Text durchgehend mit der, wissenschaftliche Seriösität verletzenden maskulinen Verwendung des Begriffes „Portikus“ (Portikus ist weiblich wie lat. manus = Hand), mit der Identifizierung von Beleuchtung mit Beleuchtung, mit „besitzen“ statt „haben“ (als Vollverb), mit der Unentschiedenheit bei der Pluralbildung von „Denkmal“ (Denkmäler sind Standbilder und dergleichen, Denkmale sozusagen der Rest). Insgesamt gesehen, ist das Anliegen dieser Publikation als hochlöblich einzuschätzen; das Ergebnis aber ist unbefriedigend. Es ist bedauerlich, dass ein so spannendes Thema, um es einer größeren Leserschaft zu erschließen, in so ungeschickte Hände fiel.

Hermann Wirth

English summaries

Lutz Scherff/Ines Spazier

Architectural research and archaeology at the ,Oberes Schloss in Greiz‘, Thuringia

The discovery of the late mediaeval castle site among the main buildings of Greiz's Oberes Schloss, which has a predominantly Renaissance appearance, is a significant research result. Numerous findings clearly indicate that this was a site of importance beyond its region, a sign of great political power. The Weida stewards, officials at the court of Kaiser Friedrich I since the 1180s, made their claim to power throughout their lands highly visible through the construction of the castle, particularly in the use of brick, a material until then confined to imperial buildings. Its use may have been encouraged by Friedrich I's military campaigns in Italy. The castle was built in the final decades of the 12th century, indicating that Heinrich II von Weida was the builder.

Benjamin Rudolph

The architectural history of the keep at Schloss Tonndorf, Weimarer Land, Thuringia

Burg Tonndorf, some 16 km south-east of Erfurt, was built around 1200 by the archbishopric of Mainz. The oldest part of the castle is the cylindrical keep in the north-eastern part of the inner bailey. The tower shows three main stages of construction which can clearly be distinguished by the different materials used. The Romanesque tower shaft, some 17 metres in height, is characterised by a sloping section of embossed ashlar beneath the high entrance and a band of smooth ashlar beneath the primary wall crown; the outer shell is of often highly embossed ashlar while the inner is of smooth ashlar. The entrance storey has a hearth, toilet and bed niche, indicating a high standard of living. The tower may have been intended as a temporary residence for the Archbishop of Mainz or his representative in Thuringia. In the 14th century the tower was increased in height on two further